

Eine Entgegnung zur Interpretation der Ringparabel durch Wolfram Ellinghaus

Lutz Sperling

1. Zur Entstehung und zur Rezeption der Ringparabel

Die sogenannte Ringparabel aus Gotthold Ephraim Lessings Dramatischem Gedicht "Nathan der Weise" gilt weithin als Ausdruck großer Weisheit und als das Hohelied von Toleranz und Humanität. Es soll im folgenden der Frage nach der Berechtigung dieser Einschätzung nachgegangen werden.

Zur Entstehung dieses Werkes erfährt man in [1]:

"Durch die Veröffentlichung der sogenannten 'Wolfenbüttler Fragmente' (Teile einer religionskritischen Schrift des verstorbenen Hamburger Orientalisten Professor Samuel Reimarus, 1694-1768, die den Offenbarungscharakter der Bibel angriffen) wird Lessing in schwere literarisch-theologische Auseinandersetzungen um die Freiheit wissenschaftlicher Forschung mit dem Hauptpastor Goeze der Hamburger St. Katharinen-Kirche verwickelt. Als gegen Lessing durch Kabinettsbefehl seines Landesherrn ein Verbot wissenschaftlicher Veröffentlichung ergeht, beschließt er, sich nicht mundtot machen zu lassen und widmet sich wieder dem Theater. In der Nacht zum 11. August 1778 beginnt er die Arbeit am 'Nathan'." In diesem Zusammenhang schrieb Lessing an Elise Reimarus: "Ich muß versuchen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, auf dem Theater wenigstens, noch ungestört will predigen lassen."

Über "Hermann Samuel Reimarus (+1768), der sich als evangelischer Theologe der Aufklärung verstand", schreibt der spätere Kardinal Leo Scheffczyk in [2]: "Persönlich ein frommer Mann, der Kirchenchrist bleiben wollte und das Abendmahl empfing, vertrat er doch als Theologe eine natürliche Religion und erkannte als das einzige Übervernünftige nur das *Wunder der Schöpfung* an. Demzufolge sah er das Wesen des Christentums und den Kern des Evangeliums in der einfachen religiös-praktischen Predigt Jesu von der Liebe. In dem 6. Fragment der von Lessing 1788 herausgegebenen 'Wolfenbütteler Fragmente eines Ungenannten' (betitelt 'Über die Auferstehungsgeschichte') vertrat er die Auffassung von der Ungeschichtlichkeit aller Auferstehungsberichte und erklärte ihr Entstehen so, daß die Jünger in ihrer Enttäuschung über den Fehlschlag der Bewegung Jesu ein mythisches Erlösungssystem erfunden hätten. Es handelt sich um einen förmlichen Betrug, der von den Jüngern durch den Diebstahl des Leichnams Jesu aus dem Grabe untermauert wurde. Die diesbezügliche These des Reimarus ist unter dem Titel der 'Betrugshypothese' in die Problemgeschichte der Auferstehung eingegangen."

Weitere Informationen zur geistesgeschichtlichen Einordnung Lessings und seiner Position zur Religion in die Aufklärung gibt das umfangreiche vierbändige Werk [3]. Im 1. Band schreibt der Autor Alois Riedmann: "In ihrer Zielsetzung erstrebte die Aufklärung die Befreiung von der Bindung durch die Tradition und von der kirchlichen Bevormundung auf allen Lebensgebieten und eine Neuregelung aller Dinge durch die *V e r n u n f t*." Daß Reimarus und Gleichgesinnte sich weiterhin als Christen verstanden, wird durch folgende Feststellung Riedmanns verständlich: "Vor dem Glauben an Gott, Vorsehung, Freiheit, Unsterblichkeit und jenseitige Vergeltung machte die Kritik der meisten Aufklärer unbedingt Halt. Diese Überzeugungen galten als bewiesene *V e r n u n f t e r k e n n t n i s s e*. So wurde die *n a t ü r l i c h e* Religion der religiöse Hauptbegriff der Aufklärung."

Der Rationalismus als Wesensmerkmal der Aufklärung ist auch für Lessing kennzeichnend. Das oben zu Reimarus Gesagte auch bezüglich Lessing selbst bestätigend, schreibt Riedmann: "Die zweite Teilerscheinung und letzte Stufe der Aufklärung war der **Rationalismus**, der eine übernatürliche Offenbarung konsequent und grundsätzlich ablehnt. Maßstab und Norm aller religiösen Wahrheit ist ausschließlich die *V e r n u n f t*. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts setzte der entscheidende Streit um die Offenbarung ein. *Lessing* hatte die reine Vernunftreligion als Ideal aufgestellt und ihr in 'Nathan der Weise' (1779) das Lob gesungen." Etwas später heißt es dann dort: "Lessing stellt die These auf: 'Der Glaube bedarf keiner Begründung; er besitzt die Evidenz der inneren Erfahrung.' Das Ziel der religiösen Entwicklung ist 'die rein vernünftige Religion'. Mit der Veröffentlichung der 'Fragmente', die er ganz gegen den Willen des bereits verstorbenen Reimarus herausgab, trug er die Absage an jeglichen Wunderglauben in breitere Kreise."

Riedmann betont auch, daß "*Spinozas* pantheistische Welterklärung" "über den Rationalisten *Lessing* in das *d e u t s c h e* Geistesleben" gelangte.

Lessings lobende Worte über Jesus und seine hohe Wertschätzung Jesu dürfen uns nicht täuschen. Dazu erfahren wir im zweiten Band von [3]: "Was aber die halbe Zustimmung zu Christus, d. h. das Eingeständnis betrifft, daß Jesus 'ein Wesen war, welchem keine Vollkommenheit mangelte' (*Lessing*), so ist zu bedenken, daß Christus sich selbst und die Menschheit belogen haben müßte sooft er sich aus unerschütterlichem Selbstbewußtsein als 'Sohn Gottes' im wesenhaften Sinne bezeichnet hat. - Religionsgeschichtlich ist diese 'absolute Vollkommenheit' Christi erst recht nicht von der rein menschlichen Seite her zu begreifen."

Die geradezu dominierende Stellung der beschriebenen Religionsauffassung in der deutschen Klassik und im deutschen Idealismus bringt Riedmann wie folgt auf den Punkt: "In Deutschland erhoben um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert die Gebildeten, und zwar aus den Kreisen des spekulativen Idealismus, der Aufklärung und der deutschen Klassik, eine Weltanschauung zur Höhe einer neuen Religion, die wir als Humanitätsreligion zu bezeichnen gewöhnt sind. Alle großen Denker und Dichter der Zeit, welcher philosophischen Richtung sie des näheren zugehörten, *Kant* ebenso wie *Lessing*, *Schiller* wie *Goethe*, *Herder* wie *Schleiermacher*, *Fichte* wie *Schelling* und *Hegel*, waren begeisterte Verfechter des Humanitätsideals mit der Zielsetzung, der harmonischen Entfaltung ihrer eigenen und der bildungsbeflissenen fremden Persönlichkeiten zu Diensten zu sein."

Hieraus ist zu ersehen, daß der heute im Zeitgeist fest verankerte und durch die Medien pausenlos verbreitete Religions-Relativismus, vor dem Papst Benedikt XVI. nicht müde wird zu warnen, schon im 18. Jahrhundert seine Wurzeln hat. Leo Scheffczyk führt dazu in [4] mit Bezug auf Lessing überzeugend aus:

"Die Einstellung des modernen Denkens zur Wahrheit ist gebrochen. Einerseits dringt es, vom Anspruch der Wissenschaftlichkeit bestimmt, auf Übereinstimmung des Urteils mit den Tatsachen, auf genaue Wiedergabe der Fakten und auf gesicherte Erkenntnis. Andererseits gefällt es sich, dem Impuls der Aufklärung und des Idealismus folgend, Wahrheit als leblosen 'Besitz' zu verschmähen und sich dem unablässigen Suchen zu verschreiben. Noch immer übt das Wort G. E. Lessings seine Faszination aus: 'Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzig immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: <Wähle>, ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: <Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich alleine.>.' Hier wird sogar der bleibende Irrtum als lebensfördernd ausgegeben, ungeachtet des Widerspruchs, der darin liegt, daß der Irrtum nur am Maßstab der Wahrheit

festgestellt und gemessen werden kann. Wer diesen Maßstab verloren hat, kann seinem Leben kein Ziel mehr setzen, er vermag keine geistigen und sittlichen Werte mehr zu erkennen, er muß auch die Unterscheidung von Gut und Böse aufgeben."

Man muß den heutigen Freimaurern zustimmen, wenn sie in [1] für den Freimaurer und Freimaurermeister reklamieren: "Lessing sieht allein in echter Herzensgüte das Wesen wirklicher Religiosität." Es heißt dort weiter: "Für Lessing ist der 'Nathan' sein in dramatische Form gegossenes freimaurerisches Glaubensbekenntnis." Mit gutem Recht können die Freimaurer in [1] auch auf die hohe Wertschätzung dieses Werkes durch berühmte Zeitgenossen des Dichters verweisen: "Herder schrieb an Lessing am 1. Juni 1779: 'Ich sage Ihnen kein Lob über das Stück; das Werk lobt den Meister, und dies ist Manneswerk.' Goethe, der 'Nathan den Weisen' sehr bewunderte, sprach den Wunsch aus: 'Möge das darin ausgesprochene göttliche Duldungs- und Schonungsgefühl der Nation heilig und wert bleiben!' "

Der Autor des vorliegenden Textes hatte im April 1955 im 11. Schuljahr der zum Abitur führenden Oberschule der DDR einen Hausaufsatz zu folgendem Thema zu schreiben: "Was für eine Anschauung über den Wert der Religionen für den Menschen vertritt Lessing in seinem dramatischen Gedicht 'Nathan der Weise', und was für eine Bedeutung hat diese Anschauung im Kampf der Aufklärung gegen Orthodoxie und Dogma der feudalabsolutistischen Kirche? (Hinweis: Stützen Sie sich bei der Behandlung des Themas besonders auf die Ringparabel!)"

Für einen sechzehnjährigen gläubigen Katholiken entstand damit ein Gewissensproblem, weil es kaum möglich erschien, den Glauben der Kirche und ihre hohe Wertschätzung mit dem vom Unterricht Geforderten einigermaßen zu koordinieren. Eine kleine Hilfe für die Lösung dieses Konflikts bot die Tatsache, daß das Thema ja nach der Anschauung fragte, die Lessing "vertritt", man diese also nicht unbedingt als eigene Anschauung ausgeben mußte; ein besonderes Problem bestand darin, daß "Orthodoxie und Dogma" apodiktisch einer "feudalabsolutistischen Kirche" zugeordnet wurden, wenn in diesem Falle auch der evangelischen. Wie sollte man dann wohl Dogmen noch in unserer modernen Zeit verteidigen?

Bei dieser Episode ist zu beachten, daß es sich hierbei durchaus nicht um ein spezifisches Problem des Stalinismus in der Diktatur der DDR handelte, sondern daß die Lehrerschaft an der betreffenden Schule damals zum großen Teil durchaus noch ihre Distanz zum Stalinismus durchblicken ließ und gerade in diesen Jahren sich sogar zu einem hohen Prozentsatz in den Westen absetzte. Das Kernproblem in Diskussionen in bürgerlichen Kreisen war wesentlich die Frage, inwieweit die Klassik marxistisch-leninistisch mißbraucht und umgedeutet wurde; es war nicht Kritik oder Infragestellung von Positionen der Klassik selbst.

Eine Bestätigung für diese Einschätzung brachte die spätere Erfahrung mit der Situation im westlichen Teil Deutschlands, wo hinsichtlich der Klassik ähnliche Grundmuster erkennbar sind und waren.

Damit ist es eine schwierige und nur gegen Widerstand lösbare Aufgabe der Vertreter der katholischen Kirche und bestimmter Richtungen in anderen Kirchen, die Positionen der Aufklärung gerecht und kritisch zu würdigen, so wie es oben mit Zitaten von Leo Scheffczyk und Alois Riedmann angedeutet werden konnte.

Leider muß man aber feststellen, daß katholische Stimmen in den öffentlichen Medien der genannten Aufgabe häufig nicht gerecht werden. So war vor etlichen Jahren die Sendung "Morgenandacht" des Norddeutschen Rundfunks eine ganze Woche lang zustimmend der Ringparabel Lessings gewidmet. Die Beiträge stammten, so glaubt sich der Autor zu erinnern, vom damaligen Domvikar von Münster.

Am 6.10.2009 hat die Autorin Ulrike Cordes in der "Tagespost" völlig zu Recht scharfe Kritik geübt an einer Aufführung des Hamburger Thalia-Theaters. Der Beitrag war überschrieben: "Thalia-Theater verunglimpft Papst/ Nicolas Stemann verfremdet 'Nathan den Weisen' auf grelle Weise". Daß die Autorin dabei aber leider Lessing selbst und seine Ringparabel völlig einseitig mit Lob überschüttete, geht aus folgender Passage des Leserbriefes an die "Tagespost" hervor, in dem der Autor auf diesen Mangel aufmerksam zu machen versuchte: "Umso befremdlicher ist die mehrfache, uneingeschränkte Würdigung der Lessingschen Ringparabel in der genannten Kritik einer Theateraufführung, welche, was die Zurückweisung der Abscheulichkeit dieser Inszenierung betrifft, sicher sehr verdienstvoll ist. Aber daneben heißt es 'die hoffnungsvolle humanistische Ringparabel von der Gleichwertigkeit der Religionen', 'das um Friede und Toleranz werbende Stück', 'zum auf Menschenliebe gründenden Lessinggeist'. Es werden auch die 'Ideale Glaube, Liebe und Hoffnung' mit diesem Werk in Verbindung gebracht. Seine 'Botschaft' sei: 'Sanftmut, herzliche Verträglichkeit, Wohltun und innigste Ergebenheit in Gott anstelle dogmatischer Religionsgläubigkeit'. Also keine 'dogmatische Religionsgläubigkeit', weil ja alle Religionen 'gleichwertig' sind, und trotzdem 'Glaube' und 'Ergebenheit in Gott'?"

Um so befremdlicher war es, daß Erzbischof Thissen am gleichen Theater am Lessing-Festival zu den Lessingtagen 2010 teilnahm und was er im Interview dazu äußerte, veröffentlicht am 30.1.2010 in der "Tagespost" unter der Überschrift "Ein reifes Verständnis von Freiheit und Aufklärung". Der Erzbischof äußerte dazu: "Die Themen, die in Lessings Stücken angesprochen werden, sind weiterhin aktuell. Auch heute bemühen wir uns um ein reifes Verständnis von Freiheit und Aufklärung, gerade auch innerhalb der Theologie. Das gleiche gilt für die Frage nach interkultureller Verständigung, die heute wichtiger denn je ist. Daß Stücke wie 'Nathan der Weise' noch immer so oft aufgeführt werden, zeugt davon, daß sie noch immer Anregungen für zeitgemäße Antworten geben." Nach eigenen Worten fasziniert den Erzbischof persönlich an Lessing, daß dieser "die Theaterbühne zu seiner 'Kanzel' " gemacht hätte, als er "merkte, daß die Obrigkeit ihm verbot, gegen den Hamburger Pastor Melchior Goeze zu schreiben". "Die Ringparabel" sei "ein Aufruf zur Besonnenheit im Umgang mit der Wahrheitsfrage und ein Plädoyer für das Verständnis zwischen den Religionen. Denn in vielen" sei "ein 'Strahl jener Wahrheit, die alle Menschen erleuchtet', wie Papst Johannes Paul II. sagte, zu finden". "Das Theater" habe "ganz eigene Möglichkeiten, unter den Menschen ein Bewußtsein zu schaffen und das Gespräch anzuregen".

Lassen wir unser Bewußtsein nicht in diesem Sinne durch das Theater manipulieren! Man muß wohl dem zustimmen, was Prof. Dr. Walter Hoeres in seinem Leserbrief "Freude an Lessing und Aufklärung?" am 2.2.2010 in der "Tagespost" zu Thissens Äußerungen schrieb: "Aber selbst wenn man von dem allen absieht, verstehe ich nicht, wie man als Katholik Sympathien für Lessing haben kann, der mit seiner Ringparabel genau jenem Relativismus - in diesem Fall der Religionen - ungeheuren Einfluß verschafft hat, vor dem Papst Benedikt XVI. immer wieder so eindringlich warnt. Gewiß hat das Konzil vom Strahl der Wahrheit gesprochen, der auch in anderen Religionen aufscheine. Aber es läßt sich doch nicht bestreiten, daß diese Wahrheitsmomente in den anderen Religionen nur allzu oft aufs engste mit verheerenden Irrtümern verbunden sind. Das sollten uns neuerdings die anhaltenden

Christenverfolgungen in Indien, Ägypten, in Malaysia und anderen islamischen Staaten, ja die Ausrottung ganzer christlicher Kulturen wie im Irak zu Genüge vor Augen führen."

Wenn es auch innerhalb der Kirchen weitgehend an einer "Aufklärung der Aufklärung" (nach Walter Brandmüller) mangelt, darf man fragen, ob es einem christlichen Schüler heute nicht sogar schwerer als früher fallen muß, seinen Glauben gegen die pädagogische Vermittlung der Klassik und des Idealismus zu verteidigen und zu bewahren?

Als Quintessenz muß festgehalten werden: Man kann nicht gleichzeitig Christ im Vollsinn des Wortes sein und gleichzeitig die Botschaft von Lessings Ringparabel vertreten!

2. Wolfram Ellinghaus und Gerhard Ludwig Müller

Herr Wolfram Ellinghaus ist der sehr verdienstvolle Gründer und Vorsitzende des Kuratoriums Deutscher Schulbuchpreis im Verein LDEZ (Lernen für die Deutsche und Europäische Zukunft e. V.), das zum Ziel hat, gute, für die christliche Erziehung und Ausbildung geeignete Schulbücher auszuzeichnen. Ellinghaus, Mitglied der VELKD und in unermüdlichem Einsatz für mit den christlichen Grundsätzen vereinbare Schulgesetze und Lehrpläne, unternimmt in [5] den Versuch, im Sinne der Ringparabel von Lessing die Richtigkeit und Wahrheit der christlichen Religion abzuleiten. Es stellt sich die Frage, inwieweit ein solcher Versuch gelingen kann? Nach den Ausführungen des ersten Abschnitts müßte er im Gegensatz stehen sowohl zu dem von Lessing selbst Gemeinten als auch zu den üblichen Deutungen der Ringparabel, gleichermaßen von ihren Anhängern wie von ihren Kritikern.

Dabei bezieht sich der Autor Ellinghaus auch kritisch auf einige Aussagen von Professor Gerhard Ludwig Müller, dem späteren katholischen Bischof von Regensburg und jetzigen Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre. Müller hat sich in seinem Buch [6] im Zusammenhang mit Fragen um Toleranz und Intoleranz besonders ausführlich zur Ringparabel geäußert. Diese Äußerungen liegen auf der Linie der oben wiedergegebenen Ausführungen von Riedmann und Scheffczyk.

Im folgenden sollen deshalb Aussagen und Interpretationen von Ellinghaus und Müller vergleichend gegenübergestellt und bewertet werden.

Zur Frage nach der wahren Religion äußert Ellinghaus im Vorwort zu [5]: "Selbst als nun Lessing im 18. Jahrhundert mit der Ringparabel die obige Frage stellte, war es eine intellektuelle, eher akademische Erwägung, das praktische Leben blieb christlich geprägt." Diese Äußerung ignoriert jedoch die oben herausgestellte Beeinflussung dieses christlich geprägten Lebens in Richtung auf eine reine Vernunftreligion.

Zur weiteren Analyse soll zunächst der erste Teil von [5] herangezogen und einleitend dessen erster Abschnitt in voller Länge wiedergegeben werden: "Bei der Lektüre von Lessings 'Ringparabel' kann der Leser bei der Beschreibung der Ausgangssituation durch den von Saladin befragten Nathan, welche Religion die wahre sei, zunächst den Eindruck haben, daß von den drei zum Vergleich herangezogenen Ringen einer mit der wunderbaren Kraft ausgestattet sei, seinen Träger beliebt und erfolgreich zu machen; die beiden anderen seien jedoch äußerlich nicht von ihm zu unterscheidende, aber kraftlose Imitate. In einem kleinen Nebensatz läßt Lessing Nathan jedoch diese Bewertung der Ringe annullieren durch den Zusatz, daß diese Kraft des Ringes demjenigen zuteil würde, der 'in dieser Zuversicht ihn trug'. Alle drei Ringe wären also von vornherein völlig gleich, nicht nur äußerlich, und es

käme nur auf die Einstellung des Trägers an, also da es sich bei dieser Parabel um die Entsprechung = Ring <--> Religion handelt, auf die subjektive Einstellung der Anhänger der jeweiligen Religion an; die Religion selber sei wirkungslos."

Hier wird aber die Aussage Lessings inhaltlich verändert; denn in der Ringparabel bezieht sich der genannte "Zusatz" auf die frühe Situation, in der nur ein Ring, der echte, existiert:

"... Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug."

Problematisch ist an dieser Lessingschen Formulierung schon wenigstens zweierlei. Einerseits ist es mehr als zweifelhaft, daß es für den christlichen Glauben kennzeichnend ist, vor "Menschen angenehm zu machen"; und außerdem wird, wie Ellinghaus richtig bemerkt, das Erreichen dieses Zieles von etwas Subjektivem, nämlich der diesbezüglichen Zuversicht des Gläubigen abhängig gemacht. Das Zweite zeigt das Entstehen der Lessingschen Ansichten aus der protestantischen Theologie heraus und ist katholischerseits unannehmbar, indem es z. B. dem Kirchen- und Sakramentenverständnis völlig widerspricht und Gottes aktives Wirken unabhängig vom Menschen bestreitet.

Im weiteren heißt es bei Ellinghaus:

"Auch Interpret Müller geht zunächst von der Besonderheit des einen Ringes aus, unterstellt aber Lessing das missionarische Ziel, zu zeigen, daß alle gleich seien. Müller schreibt: 'Am Schluß soll dabei herauskommen, daß alle drei Ringe nur Kopien sind, und der wahre Ring vorher schon verloren gegangen ist.'

Wenn aber 'der wahre Ring verloren gegangen ist', dann muß es doch eigentlich vier Ringe geben und der verloren gegangene noch irgendwo existieren, und es wäre unsere Aufgabe, ihn, also die wahre Religion, zu suchen; jenseits der drei zunächst gemeinten: Christentum, Judentum, Islam."

Offenbar bezweifelt Ellinghaus hier die Berechtigung der Aussage Müllers, daß der wahre Ring verloren gegangen sei. Weil Ellinghaus die "wahre Religion" als gläubiger Christ nicht "jenseits der drei zunächst gemeinten" suchen möchte, versucht er später im Sinne von Lessing die Wahrheit des Christentums als eine der drei zu begründen. Das gibt die Ringparabel aber offensichtlich nicht her; denn Müller ist hier vollends im Recht. Lessing läßt in seiner Ringparabel nämlich schließlich den Richter wie folgt sprechen:

"Oh, so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermutlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen."

Vorausgegangen war Nathans Feststellung:

"...der rechte Ring war nicht
Erweislich; -
Fast so unerweislich, als
Uns itzt - der rechte Glaube."

Die Religionen wären von "Seiten ihrer Gründe" nicht zu unterscheiden:

"Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! - Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden?"

Das ist der Grund dafür, daß die Söhne sich verklagten; und es spricht nun sehr viel dafür, daß Lessing besonders durch die Worte des Richters zu uns sprechen will, wie implizit auch von Müller vorausgesetzt wird ("Zum Schluß soll herauskommen, ..."). Dann nimmt Lessing damit aber auch deutlich Stellung gegen den Wahrheitsanspruch einer jeglichen, also auch der christlichen Religion:

"Möglich; daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen!"

Schließlich soll dieses Urteil samt der Aufforderung, durch Wohltun u. dgl. "um die Wette" zu streben, über "tausend tausend Jahre" Gültigkeit haben, bis "ein weiser Mann" sprechen wird, womit wahrscheinlich Gottes Urteil am Ende der Zeiten gemeint ist.

Müllers folgende ausführliche Interpretation der Ringparabel ist deshalb stimmig:
"In diesem Zusammenhang wird die sogenannte 'Ringparabel', der G. E. Lessing in seinem 'Nathan der Weise' zu großer Popularität verholfen hat, wie ein geheimes Evangelium ausgegeben. Der wahre Ring, dem der Fürst einem seiner drei Söhne zu geben sich nicht entscheiden konnte und von dem er daher zwei dem Original vollkommen gleichende Kopien anfertigen läßt, ist durch kein Kriterium unterscheidbar. Der Anspruch jedes der drei Söhne auf das wahre Erbe erweist sich als verkappte Selbstliebe und ungerechtfertigter Überlegenheitsanspruch. Zum Schluß soll herauskommen, daß alle drei Ringe nur Kopien sind, und der wahre Ring vorher schon verloren gegangen ist. Dieses 'Hohelied' der Toleranz ist in Wahrheit das Manifest des Skeptizismus, der sich erkenntnistheoretisch als Relativismus gegenüber der Wahrheitsfrage äußert. Diese Theorie führt zwangsläufig dazu, entweder die Religion auf ihre Funktion als moralischer Kitt der Gesellschaft und zum Ort esoterischer Jenseiterlebnisse zu beschränken, oder zur Religionskritik bis hin zum militanten Atheismus. Eine plausible Erklärung des (angeblich bloß scheinbaren) Gegensatzes von Judentum, Christentum und Islam wie auch der anderen religiösen Grundüberzeugungen in der Wahrheitsfrage bietet die Ringparabel nur dem, der die erkenntnistheoretischen Implikationen des Relativismus nicht durchschaut, den Lessing als selbstverständlich voraussetzt, ohne ihn zu begründen."

In der Ringparabel heißt es schließlich: "Geht! - So sagte der Bescheidne Richter."

Wiederum völlig schlüssig setzt Müller fort:

"Wenn er [Lessing, L. Sp.] am Ende im Gestus der Bescheidenheit dem ewigen Vater im Himmel allein den Zugang zur Wahrheit zugesteht, dann ist dies nur die Vortäuschung kreatürlicher Demut, weil hier definitiv und absolut Gott die Möglichkeit abgesprochen wird, sich dem Menschen verständlich zu machen. Der Relativismus, der sich als Voraussetzung von Toleranz und friedlichem Zusammenleben der Menschen in Szene setzt, ist nichts weiter als Tarnung der Arroganz der Kreatur, die ihre Begründung durch Gott und ihre definitive Ausrichtung auf Gott als Wahrheit und Leben für alle Menschen negiert. Ein solcher Relativismus sagt: Um ein gerechtes Zusammenleben der Menschen zu ermöglichen und um die im Verstand und Herzen jedes Menschen schwelende Sehnsucht nach Wahrheit und Liebe zu erfüllen, brauchen wir keinen Gott, der zu uns spricht und der gar in der Menschwerdung dieses Wortes in Jesus Christus den Weg unseres Lebens mit uns geht."

Ellinghaus nennt die Worte des Richters "eine für den Moment unklare und unbefriedigende Antwort". Es stecke jedoch "ein konstruktiver Hinweis darin": "Lessing läßt uns, den Lesern, den eigentlichen Empfängern seiner Botschaft, den Rat geben, bei der Frage, welche der unterschiedlichen Religionen die wahre sei, auf deren praktische Auswirkungen zu sehen." Daraus sei nun der Schluß zu ziehen: "Dieser Rat hat absolut nichts mit Skeptizismus und Relativismus zu tun, im Gegenteil: Tatsachen erweisen die Wahrheit von Theorien und auch von Religionen."

Das kann nach den bisherigen Darlegungen nur als Fehlurteil bewertet werden. Lessing verfolgt mit seiner Ringparabel nicht das Ziel, uns dazu zu bewegen, anhand von Tatsachen die Wahrheit des Christentums zu erweisen.

Deshalb soll im dritten Teil unabhängig von Lessing und der Ringparabel verfolgt werden, wie Ellinghaus glaubt, diesen Erweis erbringen zu können.

Zuvor soll das überzeugende Urteil Müllers durch weitere Zitate aus [6] untermauert werden.

Den Zusammenhang zwischen dem Richter-Anspruch Lessings bei gleichzeitiger Bestreitung einer Selbstoffenbarung Gottes bekräftigt der Autor wie folgt:

"Dem Hörer der Ringparabel wird unter der Tarnkappe der Toleranz eine totalitäre Religionstheorie untergejubelt. Es wird ihm suggeriert, er sei geheimer Zeuge eines tatsächlichen Vorgangs im Himmel, so daß er aus der Perspektive Gottes die Selbsttäuschung des Wahrheitsanspruchs der drei Weltreligionen durchschauen kann, während Lessing doch zugleich betont, daß wir von Gottes Wahrheit eigentlich nichts wissen können. Sollte er der einzige Mensch gewesen sein, dem Gott in geheimer Offenbarung doch den Zugang zu seinem Innersten gewährt hat?"

Diese neue Sicht hatte in der Folgezeit verheerende Auswirkungen:

"Die zwischenmenschliche Toleranz wird damit durch eine bis zum Äußersten gesteigerte Intoleranz gegenüber Gott erkaufte und zugleich verspielt. Denn niemand hat sich autoritärer gezeigt als der relativistische Liberalismus des 19. Jahrhunderts in seinem antikirchlichen Furor. Keine andere Bewegung war je menschenfeindlicher als der Atheismus des 20. Jahrhunderts, wo im Namen der Befreiung des Menschen von Gott und seinen angeblich menschenfeindlichen Geboten, die sich die Kirchenleute nur ausgedacht hätten, Millionen von Menschen wegen ihres Glaubens an die Offenbarung Gottes verfolgt und ermordet wurden."

Von großer Wichtigkeit ist die Erkenntnis, daß das Fürwahrhalten des eigenen christlichen Glaubens tatsächlich nichts mit Intoleranz zu tun hat, sondern daß gerade Liberalismus und Relativismus im Kern intolerant sind:

"Der Relativismus fußt auf der Intoleranz gegenüber Gott. Toleranz kommt von lateinisch *tolerare*, d. h. ertragen und sich vertragen. Der Liberalismus mag es nicht ertragen, daß Gott sich dem Menschen offenbart und daß das endgültige Heil des Menschen vom Glauben an das konkret an ihn ergangene Wort und von der Nachfolge Jesu Christi abhängen soll. Wer aber tolerant ist gegenüber Gottes Wort, das sich an uns richtet und uns in unserer ganzen geistigen und moralischen Existenz in Anspruch nimmt (d. h. wer letztlich sein Kreuz trägt und es mit Jesus erträgt), der wird nicht unversöhnlich und intolerant gegenüber den Mitmenschen. Der Christ fühlt sich den Andersgläubigen nicht überlegen. Er ist nicht im Besitz der Wahrheit, über die er verfügt. Er ist der Wahrheit Gottes als Zeuge verpflichtet bis zum Einsatz seines Lebens. Er hat das ewige Leben nicht als Garantieschein in der Tasche. Er ist gefährdeter in seinem Heilsweg als der Nichtchrist, denn wem viel gegeben wurde, von dem wird um so mehr zurückverlangt. Der christliche Missionar zieht nicht in die Welt, um andere zu unterjochen und auszubeuten, sondern um dem anderen Menschen durch die Liebe zu dienen, die bis zum Einsatz der eigenen Gesundheit und des Lebens reicht. Der Christ unterscheidet sich vom Nichtchristen nicht durch dinglich gedachten Wahrheitsbesitz und durch ein Überlegenheitsgefühl, sondern durch die Hingabebereitschaft in der Nachfolge Christi, der nicht gekommen ist zu herrschen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben für die Vielen (Mk 10,45). Er sieht sich in die Sendung Christi vom Vater her zu den Menschen hin einbezogen. Er kann als Zeuge der Wahrheit nur Botschafter Christi sein, der gekommen ist, um den Menschen die Versöhnung mit Gott und untereinander anzubieten."

Lessing und seine Anhänger leiten aber gerade aus dem Fürwahrhalten der eigenen Religion den Intoleranzvorwurf ab und können deshalb nur noch für ein gemeinsames Minimum der Religionen plädieren:

"Diesem Gott wird vor allem 'untersagt', sich in der Geschichte endgültig, ein für alle Mal zu offenbaren (vgl. Gotthold Ephraim Lessings 'Ringparabel'). Denn aus den geschichtlichen Manifestationen sieht man gerade das Grundproblem der verschiedenen monotheistischen Religionen entstehen: daß sich Judentum, Christentum und Islam jeweils auf eine geschichtliche Erscheinung Gottes berufen und deshalb gegeneinander opponieren. Man legt deshalb fest: Die Tatsache, daß Menschen überhaupt an die Offenbarung glauben, ist der Beweis der Existenz Gottes. Die Verschiedenheit des Offenbarungsglaubens dem Inhalt nach ist kulturell bedingte menschliche Interpretation."

Damit wird aber auch das alte Kirchenverständnis angeblich völlig obsolet:

"Dort [in Lessings Ringparabel, L. Sp.] wird das Verhältnis von Christentum, Judentum und Islam nicht von dem ihnen eigenen Offenbarungsverständnis her bestimmt. Die drei 'Religionen' werden vielmehr in den Rahmen eines apriorischen metaphysischen Skeptizismus eingespannt. Wenn nicht religionskritisch die religiösen Ideen und Hoffnungen überhaupt als falsches Bewußtsein entlarvt werden, sondern der Religion eine Funktion in der Kontingenzbewältigung zuerkannt wird, dann darf die Kirche sich innerhalb dieses Systems nur als einer unter anderen Wegen zur Seligkeit nach eigener Façon verstehen. Diese Identität mit den eigenen religiösen Überzeugungen und ethischen Prinzipien muß keineswegs etwas zu tun haben mit einem tatsächlichen Handeln Gottes, durch das Gott selbst den Menschen rechtfertigt und für das ewige Leben als Teilhabe an seinem Leben als dreifaltiger Liebe bestimmt. Die Kirche hat also Existenzberechtigung nur dann, wenn sie durch meditative und karitative Angebote der Selbstfindung eines jeden Einzelnen nach dessen eigener Façon dient. Eine Ausrichtung an der Wahrheit, die Gott selbst ist und die dem Menschen im Glauben an

Jesus Christus aufgeht, gibt es nicht, denn jeder hat seine eigene Wahrheit, die ihn erlöst von Angst und Selbstbezogenheit."

Was dann allein bleibt, bringt Müller wie folgt auf den Punkt:

"Das Christentum ist dann nicht mehr wesentlich Kirche Gottes, sondern eine von menschlicher Initiative zusammengeführte Religionsgemeinschaft, die sich der Pflege christlicher Kultur widmet und durch ihren Beitrag zur 'Erziehung des Menschengeschlechts' (G. E: Lessing) gesellschaftlich legitimiert."

3. Zum Erweis der Wahrheit der christlichen Religion durch ihre Früchte nach Ellinghaus

Angesichts der Tatsache, daß es kaum noch möglich ist, in der Europäischen Union die christlichen Wurzeln Europas anzuerkennen und festzuschreiben, ist es überaus erfreulich, die außerordentlich großen positiven soziokulturellen Errungenschaften in der Gesellschaft als Früchte des christlichen Glaubens herausgestellt zu sehen. Hier kann dem Autor Ellinghaus in vielen Aspekten nur erfreut zugestimmt werden. So sind z. B. die Würde jedes einzelnen Menschen und die Barmherzigkeit anerkannte Früchte des Christentums.

Vielfach schon nicht gesehen wird die sehr gut belegbare Tatsache, daß auch die moderne Wissenschaft sich folgerichtig gerade in der christlichen Welt entwickeln konnte. Angesichts der häufigen Behauptung, Kirche und christlicher Glaube seien vor allem als Hindernis bei der Entstehung und Entwicklung der modernen Naturwissenschaft zu sehen, ist folgende Feststellung von E. Woods in [7] von Bedeutung: "Doch die - überaus fruchtbare und für den Fortschritt der Wissenschaft schlichtweg unabdingbare - Vorstellung von einem vernunftgemäßen, geordneten Universum ist ganzen Zivilisationen nicht in den Sinn gekommen." Als Beispiele nennt er die Kulturen "der Araber, der Babylonier, der Chinesen, der Ägypter, der Griechen, der Hindus und der Maya." Nach Jaki habe "in diesen Kulturen ... die Wissenschaft eine 'Totgeburt' erlitten." Es wäre "kein Zufall, daß die Geburt der Wissenschaft als eines sich selbst immer wieder erneuernden Gebietes intellektueller Bemühungen in einem katholischen Umfeld stattgefunden hat." Woods begründet diese Behauptung wie folgt: "Dadurch, daß das Christentum das Göttliche strikt in Christus und in einer transzendenten Heiligen Dreifaltigkeit ansiedelte, vermied es jede Form von Pantheismus und ermöglichte es den Gläubigen, das Universum als ein Reich der Ordnung und Vorhersehbarkeit zu betrachten."

Bei der Bewertung der Ausführungen von Ellinghaus sind zwei Fragen zu unterscheiden. Zunächst sind die vom Autor herausgestellten Früchte der christlichen Religion kritisch zu betrachten, und anschließend ist zu fragen, inwieweit die Wahrheit des christlichen Glaubens tatsächlich daraus ableitbar sei.

Einleitend behauptet Ellinghaus: "Wenn praktisch alle sowohl wissenschaftlich – wirtschaftlich – technisch als auch moralisch führenden Gesellschaften in der Welt christlich verwurzelt sind – Ausnahme Japan sowie das biblisch verwurzelte Israel –, dann ist das ein Faktum, das nur durch die Überlegenheit der christlichen Religion zu erklären ist." Im zweiten Teil seiner Ausführungen ("Die Pseudochristen schaffen das Christentum ab") führt er das näher wie folgt aus: "Es sind nur christlich verwurzelte Staaten, die ihren Bürgern den höchsten, materiellen und immateriellen Lebensstandard ermöglichen, dazu Japan sowie Israel, dessen Religion die Wurzel des Christentums ist. ... Das wirtschaftlich mit den christlichen Staaten vergleichbare Singapur ist kleiner als die Stadt Berlin."

Hier wird schon eine Problematik dieser Argumentation deutlich: Wissenschaft, Wirtschaft, Technik, Moral - alles soll monokausal seinen angeblich hohen Stand dem Christentum verdanken. Abgesehen davon, daß man durch Übertreibung nur allzuleicht die Überzeugungskraft einer im Kern richtigen Argumentation schwächt, kann ein hoher Stand in den vier genannten Bereichen jeweils nur multikausal ausreichend begründet werden, und zwar für jeden Bereich getrennt und verschieden. Der Autor mußte schon selbst auf Japan und Israel als andersgelagert verweisen; und erst recht ist der Hinweis auf die Kleinheit von Singapur nicht überzeugend. Der Blick müßte dann auch gerichtet werden auf Staaten, die zu einem erheblichen Maße christlich sind, ihren "Bürgern" aber keineswegs "den höchsten ... Lebensstandard ermöglichen". Diese Fragen sind schlicht komplizierter.

Der gerade aktuell rasante Aufstieg Chinas, der die EU noch das Fürchten lehren wird, ist mit dem folgenden Argument von Ellinghaus nicht ausreichend begründet: "Auch in den von atheistischen Regimen beherrschten Staaten - ... - geht es den Menschen genauso schlecht. Der wirtschaftliche Aufstieg Chinas beruht auf seiner riesigen Bevölkerungszahl und den Arbeitsbedingungen, vor allem den niedrigen Löhnen, die in christlichen Ländern niemandem zugemutet werden könnten."

Schließlich übersteigert Ellinghaus sein Urteil nochmals zu der Aussage: "Die Überlegenheit der christlichen Kultur gegenüber praktisch allen anderen Kulturen ist geradezu unermesslich." Selbst unter Berücksichtigung der Tatsache, daß der Autor hier auch ethisch-moralische Fragen einbezogen hat, ist eine solche Behauptung mehr als problematisch.

Ein anderer schwerwiegender Einwand könnte die einseitig positive Sicht auf eine "führende Position" in den genannten Bereichen betreffen. Muß man nicht bei Wissenschaft, Wirtschaft und Technik - die Moral sei hier zunächst ausgeklammert - in je verschiedener Weise auch auf die Schattenseiten verweisen? So muß man beispielsweise sicher nicht nur vom Segen, sondern auch vom Fluch der modernen Naturwissenschaft sprechen. Bei der Wirtschaft wäre z. B. nach der Gerechtigkeit zwischen den Nationen, bei der Technik nach dem Umweltschutz und besonders nach dem Mißbrauch im Bereich der Atomtechnik und der Bioethik zu fragen.

Solche Schattenseiten sind aufs engste verwoben mit der Frage, inwieweit die westliche Gesellschaft überhaupt noch christlich ist. Das wird auch von Ellinghaus deutlich herausgestellt: "In dieser nur noch angeblich christlichen Welt sind einflußreiche und mächtige Kräfte am Werk, diesen für die Menschen unübersehbaren so wertvollen Schatz, die christliche Religion, zu beseitigen, und die Menschen in das gleich Elend zu führen, in dem die Menschen in den unchristlichen Ländern leben. In Deutschland sind diese Antichristen bereits ein gutes Stück Wegs in ihrem Zerstörungswerk vorangekommen. Beim Bruttosozialprodukt ist Deutschland von einem Spitzenplatz in der Welt auf den 14. Rang abgerutscht, wie beim Arbeitseinkommen." Auch hier ist wieder eine einseitige Hervorhebung des materiellen Wohlstands zu bemängeln. Sodann wird mit gewisser Berechtigung angeprangert, daß antichristliche, also menschenfeindliche Ideologien und deren Organisationen massiv finanziell gefördert werden, "so daß vernünftige christliche Organisationen und Aktivitäten in einer fast (!) hoffnungslos schwachen Position sind". "Zusätzlich" werde "die Position der ehrlichen Christen, der Vernünftigen und Anständigen in unserm Land, geschwächt durch die erhebliche und zunehmende Zahl vernunftwidriger und antichristlicher Entscheidungen oberster Richter, ...". Im Anschluß werden gesellschaftliche Entwicklungen angeprangert, wo man als Christ dem Autor nur betont zustimmen kann.

Will man die Folgen des Christentums für die Gesellschaften in jeder Hinsicht historisch gerecht beurteilen, so muß man die schwierige Aufgabe meistern, diese Folgen von anderen Einflüssen zu trennen und zu entscheiden, in welchem Ausmaß eine Gesellschaft überhaupt christlich genannt werden darf. So ist in den ersten beiden Teilen der vorliegenden Analyse schon deutlich geworden, daß das für Deutschland in den zurückliegenden Jahrhunderten sicher nur noch zum Teil und in abnehmendem Maße der Fall war.

Selbstverständlich bezieht Wolfram Ellinghaus besonders auch Ethik und Moral, wo eine christliche Einstellung des Menschen ja direkter zur Wirkung kommt, in seine Beweisführung ein: "Die wahre Religion erkennen wir in der Übereinstimmung der von Gott in der Religion den Menschen für das praktische Leben gegebenen Gebote mit den Gesetzen, die die Menschen aus dem ihnen von Gott gegebenen Wesen herleiten müssen: dem Naturrecht." Aus Arbeiten des Autors Gerhard Schmidtchen ginge klar hervor, "daß die ethische Orientierung 'ideeller Altruismus' bei regelmäßigen Gottesdienstbesuchern fast zehnmal so häufig ist wie bei den gottesdienstlich völlig Abstinente, bei denen 'Selbstbezogenheit' bei weitem dominiert". Belege für solche Zusammenhänge sind auch in diversen Publikationen des katholischen Publizisten Andreas Püttmann auf der Basis zuverlässiger Umfrageergebnisse zugänglich gemacht worden. Es zeige sich, so Ellinghaus, daß "Christen aber mit ihrer Religion ein Bollwerk gegen Indoktrinationversuche usw. haben". Zu recht stellt Ellinghaus auch heraus: "In der weltweit praktizierten Nächstenliebe sind es wiederum die christlichen Länder, die bei Naturkatastrophen den notleidenden Menschen helfen, ohne Rücksicht auf deren Staats- und Religionszugehörigkeit." Dennoch zeigten die Ergebnisse nach Schmidtchen, "daß es auch unter Atheisten Altruisten gibt, aber seltener".

Alles in allem verweist Ellinghaus immer wieder auf die Vernunft als alleiniger Quelle zum Erweis der Wahrheit der christlichen Religion. Diesem Bemühen stellt er eine Frage und eine Aufforderung voran: "Sind alle Religionen gleich, gleichwertig, gleich hilfreich für die Menschen? Blicken wir auf die Welt!" Das Ergebnis ließe sich dann etwa wie folgt formulieren: "Gott hat den Menschen mit der Vernunft die Fähigkeit geschenkt, an der Realität der Schöpfung zu erkennen, daß Gott da ist und es das Beste für den Menschen ist, sein Leben nach den Geboten Gottes zu gestalten und daß er Irrlehren an ihren faulen Früchten erkennen kann." Hier erscheinen zwei Aspekte frag-würdig: Eine Erkenntnis von der Existenz Gottes ist zur Entscheidung zwischen den hier in Frage stehenden drei monotheistischen Religionen unzureichend, und die Wortwahl "an ihren faulen Früchten" legt eine Identifizierung der Lessingschen Aufforderung mit den Worten Jesu im Evangelium nahe.

Bezüglich des ersten Aspektes versucht Ellinghaus zwischen seinem Vorgehen zum Erweis der Wahrheit der christlichen Religion nach Lessing und der Erkenntnis der Existenz Gottes wie folgt zu vermitteln: "Wer diese Kausalbeziehung nicht zur Kenntnis nehmen will, ist in der Regel auch blind gegenüber der Kausalverbindung Schöpfer – Schöpfung und der Vernunftkenntnis der Realität Gottes gemäß der Einsicht des Paulus (Röm 1,20f) nach der Gottes 'unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen wird. Daher sind sie (Menschen die diese Kausalbeziehung nicht wahrhaben wollen) unentschuldigbar'. (Nach der Einheitsübersetzung)."

Im folgenden sei Paulus (Röm 1, 18ff) etwas ausführlicher wiedergegeben (Hier nach der Jerusalemer Bibel): "Gottes Zorn enthüllt sich vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit niederhalten. Ist doch, was sich von Gott erkennen läßt, in ihnen offenbar; Gott selbst hat es ihnen kundgetan. Denn sein unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und Göttlichkeit sind seit Erschaffung der Welt an seinen Werken durch die Vernunft zu erkennen. Sie sind darum nicht zu entschuldigen,

weil sie trotz ihrer Erkenntnis Gottes ihn nicht als Gott verherrlichten und ihm nicht dankten, sondern sie verfielen in ihren Gedanken auf Nichtigkeiten, und ihr unverständiges Herz wurde verfinstert. Sie rühmten sich, weise zu sein und sind zu Toren geworden."

Interessant ist hier die Verbindung, die zwischen Vernunft einerseits und Ungerechtigkeit und (im Folgetext) Unreinheit andererseits hergestellt wird. Es wird also ein bestimmter Begriff von ungetrübter wirklichkeitsgemäßer Vernunft vorausgesetzt, der sich von mancher anderweitiger Verwendung des gleichen Begriffes Vernunft grundsätzlich unterscheidet; hier ist im Extremfall z. B. an Aufrufe zum Hedonismus im Sinne des sogenannten evolutionären Humanismus durch Exponenten der Giordano-Bruno-Stiftung zu denken, die sich ebenfalls auf Vernunft berufen. Mit Bezug auf den Text nach Paulus wurde sein Inhalt katholischerseits in der Dogmatischen Konstitution "Dei filius" des I. Vatikanischen Konzils nochmals bestätigt: "Dieselbe heilige Mutter Kirche hält fest an der Lehre: der Mensch kann Gott, den Ursprung und das Endziel aller Dinge, durch das natürliche Licht seiner Vernunft aus den geschaffenen Dingen mit Gewißheit erkennen."

Es ist also zu fragen, inwieweit der Vernunftbegriff von Aufklärung, Humanismus und Rationalismus der Zeit Lessings sich mit demjenigen des Briefes an die Römer und des I. Vatikanums deckt? Ellinghaus proklamiert: "Die Erkenntnis Gottes ist die Vollendung der Aufklärung!" So wäre es zu wünschen. In der historischen Entwicklung von Lessing und Zeitgenossen hin zu unserer Zeit hat die Aufklärung jedoch eine gänzlich andere Tendenz aufgewiesen und damit auch den Begriff Aufklärung inhaltlich bestimmt

Der oben genannte zweite Aspekt, bei dem es um die "Früchte" geht, hat eindeutigen Bezug zu verschiedenen Stellen des Neuen Testaments. Bei Matthäus (Mt 7, 15 ff.) handelt es sich um das Erkennen falscher Propheten an ihren Früchten, bei Lukas (Lk 6, 43 ff) um das Erkennen guter und böser Menschen, im Jakobusbrief (Jk 3, 8 ff) schließlich um die Benutzung von Mund und Zunge nur zum guten. Hier sind wahrlich gute Argumente ableitbar zur Stärkung des Glaubens im christlichen Sinne. Allerdings sind diese Texte wesentlich verschieden vom Aufruf des Richters in der Ringparabel, die gerade von jedem spezifisch Christlichen absieht, welches in Jesu Worten in den beiden genannten Evangelien, besonders bei Matthäus, als Hintergrund dagegen natürlich obligat ist.

Galilei war überzeugt von dem Vorhandensein zweier Offenbarungen, dem Buch der Natur und der Heiligen Schrift. Georg Siegmund, der in [8] eine überzeugende "Neubegründung des teleologischen Gottesbeweises" geleistet hat, bekennt nach diesen weitgehenden Vernunftkenntnissen abschließend doch: "Aber diese in den Geschöpfen enthaltene Offenbarkeit Gottes trägt nur bis an die Außenseite Gottes, sein Wesen bleibt für den geschaffenen Geist unergründliches Geheimnis. Dieses absolute Eigen-Selbst Gottes kann dem Menschen nur teilweise enthüllt werden durch weitere persönliche Selbsterschließungen Gottes, durch Offenbarungen." Auf seiten des Menschen würde dann der "Wille zum Glauben" vorausgesetzt. Er müsse "sich offenhalten für ein solches Wort Gottes", welches er zwar kritisch zu prüfen habe, jedoch "mit der sich offen bereithaltenden Kritik des Geschöpfes, das zum Gehorsam bereit ist, falls es sich herausstellt, daß das Wort des Schöpfers an es ergeht".

Beide Positionen stehen im Einklang mit der kirchlichen Lehre, nach der Gott sich über das vom Menschen aus eigener Kraft Wißbare hinaus konkret in Jesus Christus geoffenbart hat und diese Offenbarung im Prinzip damit abgeschlossen ist.

Die Frage der über eine Vernunftkenntnis hinausgehenden Offenbarung Gottes stellt sich auch für Ellinghaus. Dabei bezieht er sich, offenbar zustimmend, auf eine andere Schrift Lessings: "Lessings Ansicht über die Wirkung der Religion auf den Menschen ist deutlicher

in seiner Schrift 'Die Erziehung des Menschengeschlechts' zu entnehmen. Er spricht dort von 'Offenbarung' statt Religion und beginnt seine in Paragraphen unterteilte Schrift mit § 1: 'Was Erziehung bei dem einzelnen Menschen ist, ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlecht'. Wert und Bedeutung von Erziehung und Religion erläutert er dann im § 4: 'Erziehung gibt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte: sie gibt ihm das, was er aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter. Also gibt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde: sondern sie gab und gibt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher'."

Damit gerät Ellinghaus schließlich in bedenkliche Nähe der oben genannten natürlichen Religion oder reinen Vernunftreligion: "Welche Möglichkeiten hätten wir denn sonst, als die Wahrheit einer Religion aus ihren Wirkungen auf ihre Anhänger zu erkennen? Etwa weil es die Eltern gesagt haben oder der Pastor?"

Ellinghaus behauptet auch: "Im übrigen bleibt es Parabelinterpret Müller schuldig, seinen Lesern mitzuteilen, woran denn nach seiner Meinung ein Mensch im Zwiespalt erkennen soll, welche Religion die wahre ist." Das herangezogene Buch von Gerhard Ludwig Müller hat nicht die Systematische Theologie, speziell die Fundamentaltheologie, zum Inhalt, in der vornehmlich die Aufgabe besteht, den christlichen Glauben zu begründen und vor der Vernunft zu verantworten. Trotzdem finden sich aber auch hierin durchaus Passagen, die sich mit den Quellen des Glaubens befassen, wenn auch nicht unmittelbar im Zusammenhang mit der Behandlung der Ringparabel. Hierbei wird aber, ganz katholisch - im Unterschied zu den Ausführungen von Ellinghaus - das "Vernunftargument (Philosophie, Wissenschaft, geschichtliche Erfahrung)" (siehe S. 56) nur als eines von mehreren Argumenten aufgeführt.

Die menschliche Vernunft ist niemals ganz ungetrübt, nach kirchlicher Lehre im Zusammenhang mit der Erb- oder Ursünde. Inhaltlich verwandt, bemerkt Ellinghaus, daß das naturrechtlich angeborene Rechtsempfinden des Menschen "aber vielfach unter ideologischem Druck, oder durch Ausspielen animalischer Triebe, materieller Begierden und Neigungen gegen spezifisch menschliche, geistig-seelische Bedürfnisse, durch politische oder mediale Macht pervertiert wird". Um seine Argumentationslinie trotzdem halten zu können, zitiert er sodann den "Katechismus der katholischen Kirche": "Trotz dieser dem Menschen von außen bereiteten Schwierigkeiten gilt die Aussage (KKK 50): 'Durch seine natürliche Vernunft kann der Mensch Gott aus dessen Werken mit Gewißheit erkennen.' Darüber hinaus kann 'die menschliche Vernunft ... zur wahren und sicheren Erkenntnis ... des natürlichen Gesetzes, das vom Schöpfer in unsere Herzen gelegt wurde, gelangen ...' (KKK 37)."

Es folgt die unhaltbare Behauptung: "Diese Aussagen konkretisieren genau das, was Lessing § 4 seiner 'Erziehung des Menschengeschlechts' schreibt. In diesem Sinne zitiert KKK 2126 aus der Enzyklika 'Gaudium et Spes' (21,7), nämlich daß die Kirche weiß, 'daß ihre Botschaft mit den verborgensten Wünschen des menschlichen Herzens übereinstimmt'." Das wird dann noch bekräftigt, indem Ellinghaus aus der Enzyklika "Humani Generis" von Papst Pius XII. zitiert, "wonach die menschliche Vernunft nicht nur zu der Erkenntnis Gottes, sondern auch 'des natürlichen Gesetzes, das vom Schöpfer in unsere Herzen gelegt wurde, gelangen kann'." Die Quintessenz laute dann: "Die 'menschliche Vernunft' Lessings wie des KKK und jener Enzyklika ist jedem Menschen gleichermaßen gegeben."

Ellinghaus ist selbst klar, daß der Katechismus der katholischen Kirche mit den obigen Zitaten erst einseitig zurate gezogen wurde. So bemerkt er, nachdem er diesen richtig als eine Stimme der katholischen Kirche betrachtet: "Sie weist dort aber auch darauf hin, daß eine

andere Erkenntnismöglichkeit besteht, 'zu der der Mensch nicht aus eigenen Kräften zu gelangen vermag: diejenige der göttlichen Offenbarung'."

Ganz entgegen der Bedeutung des Offenbarungsbegriffes in diesem Zusammenhang, scheint er dann aber von etwas ganz anderem zu sprechen: "Dieser andere Weg ist nicht rational erklärbar und nicht übertragbar. Dieses Erlebnis ist persönlich, individuell einmalig, nicht kommunizierbar." Damit kann also nicht die uns durch Jesus Christus gebrachte Offenbarung und ihre Übermittlung durch Schrift und Tradition gemeint sein.

Diese Vermutung wird anschließend bestätigt durch eine offenbar wieder zustimmende Bezugnahme auf Kant: "Kant führt in seiner Schrift 'Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft' Glaubenssätze einer Religion, 'die nicht durch Vernunft als solche erkannt werden', auf eine Art Offenbarungersatz zurück, nämlich die 'schriftliche urkundliche Belehrung der Nachkommenschaft', also die glaubwürdigen Evangelienberichte z. B. über die Wunder Jesu (B 247)."

Der Begriff Offenbarungersatz wird sich aber kaum mit der Glaubwürdigkeit der Evangelien in Einklang bringen lassen. Vermutlich darf man hier eine glückliche Inkonsequenz vermuten: Der christliche Glaube des Autors ist reicher und treuer, als sein eigenes Beweisverfahren hergibt. Diese positive Wendung zugunsten der Offenbarung im ursprünglichen Sinne wird später von Ellinghaus nochmals bekräftigt unter Bezugnahme auf ein Werk des verstorbenen katholischen Wissenschaftlers, Wissenschaftstheoretikers und Historikers Hugo Staudinger: "Die Überzeugung von der Realität Jesu Christi ergibt sich nicht aus der bloßen Vernunft und der Realität der Welt, sondern vernunftgemäß aus der 'historischen Glaubwürdigkeit der Evangelien'."

Wenn Ellinghaus hier die Annahme der von Gott geschenkten Offenbarung ebenfalls mit dem Vernunftbegriff in Zusammenhang bringt, ist ihm zuzustimmen, weil der Glaube vernunftgemäß ist und schon gar nicht der Vernunft widerspricht. Das hat aber dann nur noch wenig zu tun mit dem ursprünglich angestrebten Ziel, die Wahrheit des Christentums aus seinen von den Gläubigen erbrachten Früchten zu erweisen, und erst recht nichts mit dem Vernunftbegriff von Reimarus, Lessing, Kant etc. Diese genannten Früchte können natürlich den Glauben wirkungsvoll bestätigen und stärken, was jedoch von einem Wahrheitserweis deutlich zu unterscheiden ist, besonders, wenn sie alleinige Grundlage des Glaubens sein sollen.

Trotzdem werden von ihm unter dem Begriff Offenbarung noch ausführlicher Privatoffenbarungen behandelt, die aber auch dem Urteil der eigenen Vernunft unterworfen wären: "Woher weiß ein Mensch, daß er eine göttliche Offenbarung hatte? Auch das wäre eine Leistung der ihm von Gott geschenkten Vernunft." Dann wird zunächst die oben bereits erwähnte Vollendung der Offenbarung mit Jesus Christus doch weitgehend bestätigt: "Abgesehen davon sagt die katholische Kirche wahrscheinlich mit Recht: 'es ist keine neue öffentliche Offenbarung zu erwarten' (66) vor der Wiederkunft Jesu Christi". Als Protestant kann der Autor dann allerdings das Lehramt der katholischen Kirche nicht anerkennen: "Das muß doch auch für Konzilien gelten." Die katholische Kirche hat aber niemals den Anspruch erhoben, die Offenbarung als solche zu ändern oder zu ergänzen, sondern sie legt die Offenbarung aus und entfaltet sie zur Erfassung ihrer ganzen Tragweite, KKK (66), besonders auch auf den Konzilien,.

Das Spannungsfeld Lehramt - Privatoffenbarungen sieht der Autor in der katholischen Kirche folgerichtig wie folgt kritisch: " 'Privatoffenbarungen' (67) werden abgewertet. Ob sie überhaupt etwas wert sind, muß dann der Gläubige selber mit Hilfe seiner Vernunft entscheiden, der Katechismus sagt allerdings, 'unter der Leitung des Lehramtes der Kirche', was aber nur eine Verlegung der Urteilsfähigkeit in die Kompetenz und Vernunft dieser Lehramtsmitglieder ist."

Diese "Kompetenz und Vernunft" geht aber weit über den Lessingschen Vernunftbegriff hinaus, ist an die Treue zu Schrift und Tradition gebunden und wirkt nach katholischer Lehre unter Führung des Heiligen Geistes. Im übrigen gesteht der Katechismus in (67) dem einzelnen Gläubigen eine nicht geringe Kompetenz zu: "Unter der Leitung des Lehramtes weiß der Glaubenssinn der Gläubigen zu unterscheiden und wahrzunehmen, was in solchen Offenbarungen ein echter Ruf Christi oder seiner Heiligen an die Kirche ist." Diese Aussage meint wohl weniger eine Einzelfallentscheidung des Lehramtes, sondern sie geht davon aus, daß der Glaubenssinn kontinuierlich auf den Glaubensschatz der Kirche gerichtet ist, auf den die Verlautbarungen des Lehramtes hinweisen und der immer größer als das in Worten zu Erfassende ist, also letztlich Gott selbst.

Hier treten dann doch wieder deutliche konfessionell bedingte Differenzen zutage. In diesem Sinne ist auch die folgende Aussage zur Mission aus katholischer Sicht defizitär: "Der Kern jeder nachhaltigen christlichen Mission aber ist Schaffung oder die Anleitung zur selbstständigen Schaffung der Überzeugung von der Realität Gottes."

Auch die folgenden Zitate nach Ellinghaus werfen den Gläubigen letzten Endes wieder auf seine eigene begrenzte Vernunft zurück. Wenn von verschiedensten Seiten behauptet würde, "die Existenz Gottes lasse sich nicht beweisen, sie sei nicht mit vernünftigen Argumenten nachzuweisen", dann würde "der Ursprung der Überzeugung von der Realität Gottes beschränkt auf undefinierbare Offenbarungen (...), beliebige Emotionen oder ähnliches." "Eine solche Überzeugung" sei "intersubjektiv ungültig". An anderer Stelle heißt es: "Von Galilei soll der schöne Satz stammen: 'Man kann niemanden etwas lehren, man kann ihm nur helfen, es in sich selbst zu finden'. Konfessionsgebundene kirchliche Dogmen gehören nicht dazu, sie gehören in einen konfessionellen Religionsunterricht, allenfalls als bloß kognitive Information z. B. in einen kulturkundlichen Unterricht."

Die Heranziehung der Vernunft zur Bestätigung des christlichen Glaubens durch Ellinghaus muß trotz vieler guter Argumente doch als zu direkt und vereinfacht bewertet werden. Das führt dann im Umkehrschluß zu seiner Kritik an einer tiefgründigen und großartigen Enzyklika von Papst Johannes Paul II.: "Aber selbst Schriftstücke, in denen die Allmacht Gottes anerkannt wird und die Vernunft als das wesentliche Instrument des Menschen zur Gewinnung von Einsichten, wie die Enzyklika 'Fides et Ratio', beschreiben das Wesen des Menschen in einer derart verkomplizierenden, ja verklausulierenden Weise, daß diese Aussagen für einen Menschen, der Gott anerkennt, dankbar verehrt und lediglich ein Gott wohlgefälliges Leben führen will, nur mit großer, überflüssig großer Mühe zu verstehen und bei der Gestaltung seines Lebens umzusetzen sind."

Ellinghaus zitiert in ehrlichem ökumenischen Bemühen und großer Wertschätzung wiederholt Papst Benedikt XVI., z. B. mit den Worten: "Mit bewunderungswürdiger Ausdauer kämpft Papst Benedikt XVI. für die Nutzung der Vernunft im menschlichen Denken und Handeln."

Aber diese Wertschätzung der Vernunft kann nicht für eine einseitige Überbewertung der Vernunft instrumentalisiert werden. Schon in seiner "Einführung in das Christentum" [9] schrieb Joseph Ratzinger: "Der Primat des Empfangens schließt die christliche Positivität ein und erweist ihre innere Notwendigkeit. Wir hatten festgestellt, daß der Mensch das Eigentliche nicht aus sich heraus setzt; es muß ihm zukommen als das nicht von ihm Gemachte, nicht sein Produkt, sondern freies Gegenüber, das sich ihm schenkt. Wenn es aber so steht, dann heißt das auch, daß unsere Gottesbeziehung letztlich nicht auf unserem eigenen Entwurf, auf einer spekulativen Erkenntnis beruhen kann, sondern die Positivität dessen verlangt, was uns gegenübersteht, auf uns zukommt als ein Positives, zu Empfangendes. Mir scheint, von hier aus lasse sich sozusagen die Quadratur des Zirkels der Theologie vollziehen, nämlich die innere Notwendigkeit der scheinbaren geschichtlichen Zufälligkeit des Christlichen zeigen, das Muß seiner uns anstößigen Positivität als von außen zukommendes Ereignis. Der von Lessing so nachdrücklich betonte Gegensatz von *vérité de fait* (zufällige Tatsachenwahrheit) und *vérité de raison* (notwendige Vernunftwahrheit) wird hier überwindbar."

An anderer Stelle [10] äußert sich der heutige Papst auch konkret zu Lessings Ringparabel in dem dem vorliegenden Text entsprechenden Sinne: "Dem Universalitätsanspruch des Christlichen, der sich auf die Universalität der Wahrheit gründet, wird heute gern die Relativität der Weltreligionen entgegengehalten. Das Thema klingt schon an im 18. Jahrhundert bei Gotthold Ephraim Lessing, der die drei großen Religionen in der Parabel von den drei Ringen darstellt, deren einer der echte und wahre sein soll, aber die Echtheit ist nicht mehr feststellbar: Die Wahrheitsfrage ist unlösbar und wird ersetzt durch die Frage nach der heilenden und reinigenden Wirkung der Religion."

Zusammenfassend sei festgehalten: Die herangezogene Arbeit von Wolfram Ellinghaus ist von einem großen und sympathischen ökumenischen Bemühen getragen, welches z. B. auch durch seinen folgenden Vorschlag unterstrichen wird: "Aber zum Glück haben wir eine solche 'Klammer', die nicht nur Protestanten eint, sondern Protestanten mit Katholiken: Das Apostolikum. Dabei könnten evangelische Christen gleichermaßen das Adjektiv 'Katholisch' (vor Kirche) benutzen und dabei dessen eigentliche Bedeutung, 'allgemein' oder 'universell' im Sinn haben. Angesichts des ansonsten identischen Bekenntnisses müßte doch eigentlich für alle Christen 'christliche Kirche' annehmbar sein." Andererseits steht das dem katholischen Kirchenbegriff entgegen und wird durch die ganze Analyse deutlich, welcher schwieriger Weg trotz besten Willens noch auf dem Wege einer ehrlichen Ökumene zurückzulegen ist.

Vor Erreichen der vollen Einheit gibt es für uns Christen viele Möglichkeiten gemeinsamen Einsatzes. Eine besonders hervorragende Möglichkeit wird von Herrn Ellinghaus in seinen genannten Funktionen aufopferungsvoll wahrgenommen. Die vorgenommene Analyse belegt eine große Anzahl von übereinstimmenden Urteilen und gemeinsamen Zielen für die Wirkung in die Gesellschaft hinein. Ihnen soll von Herzen Erfolg gewünscht und Gottes Segen erfleht werden.

Quellen

- [1] **Lessing - Ringparabel**, Internetloge.de, Hamburg, Deutschland
- [2] **Leo Scheffczyk: Auferstehung - Prinzip christlichen Glaubens**, Johannes Verlag Einsiedeln, 2. Auflage 1978
- [3] **Alois Riedmann: Die Wahrheit des Christentums**
1.: Die Wahrheit über Gott und sein Werk, Verlag Herder Freiburg, 2. Auflage 1952
2.: Die Wahrheit über Christus, Verlag Herder Freiburg, 2. Auflage 1952
- [4] **Leo Scheffczyk: Glaube als Lebensinspiration**, Johannes Verlag Einsiedeln 1980
- [5] **Wolfram Ellinghaus, LDEZ: Gibt es die wahre Religion?**
Schriften für Philosophie, Religion, Pädagogik
Christentum und Vernunft als Grundlage
Frankfurter Taschenbuchverlag GmbH, Frankfurt am Main 2013
- Zur Besprechung von Lessings "Ringparabel" durch Gerhard Ludwig Müller in "Mit der Kirche denken", S. 316
- Die Pseudochristen schaffen das Christentum ab /Brauchen wir es nicht mehr?
- Aufklärung: Von Kant zu Benedikt XVI.
Christentum: Vollendung der Aufklärung
Atheismus: Gipfel der Unvernunft
- [6] **Gerhard Ludwig Müller: Mit der Kirche denken** - Bausteine und Skizzen zu einer Ekklesiologie der Gegenwart, Johann Wilhelm Naumann Verlag GmbH, Würzburg 2001
- [7] **Thomas E. Woods jr.: Sternstunden statt dunkles Mittelalter** - Die katholische Kirche und der Aufbau der abendländischen Zivilisation, MM Verlag Aachen 2006
- [8] **Georg Sigmund: Naturordnung als Quelle der Gotteserkenntnis** - Neubegründung des teleologischen Gottesbeweises, Verlag Parzeller & Co., Fulda, 3. Auflage 1965
- [9] **Joseph Ratzinger: Einführung in das Christentum** - Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis, Kösel-Verlag GmbH & Co., München, 6. Auflage 2005
- [10] **Joseph Ratzinger: Glaube - Wahrheit - Toleranz** - Das Christentum und die Weltreligionen, Verlag Herder Freiburg im Breisgau, 3. Auflage 2004